

Freiraumplanung zu Beginn des 21. Jahrhunderts – Gesellschaftliche Entwicklungen und ihr Einfluss¹

Werner Nohl

Inhaltsübersicht

- 1. Das Problem**
- 2. Gesellschaftlicher Wandel**
 - 2.1 Die klassische Moderne
 - 2.2 Die ‚zweite‘ Moderne
 - 2.2.1 Pluralisierung
 - 2.2.2 Multikulturelle Entwicklung
 - 2.2.3 Standardisierung
- 3. Verstädterungstendenzen**
 - 3.1 Die Herausbildung von Regionalstädten
 - 3.2 Verdichtung und Strukturierung in den Regionalstädten
- 4. Freiraumentwicklung in den Kernstädten**
 - 4.1 Orientierung an den Bedürfnissen der Betroffenen
 - 4.2 Exkurs: Die Misere der gegenwärtigen Gestaltungspraxis
- 5. Freiflächenentwicklung im Umland der Kernstädte**
 - 5.1 Sicherung von Freiflächen im suburbanen Raum
 - 5.1.1 Lokale Grünflächen
 - 5.1.2 Naherholungsgebiete
 - 5.2 Zuordnung von Naherholungsgebieten zu den Siedlungsbereichen
- 6. Schluss: Freiraumrichtwerte und Freiraumqualitätsziele**

1. Das Problem

Wenn man Hinweise auf mögliche Entwicklungen in der Freiraumplanung geben will, muss man sich mit den gegenwärtigen Realitäten sowie den bereits erkennbaren Zukunftstendenzen in diesem Planungsbereich auseinandersetzen. Dabei sollte man sich darüber im Klaren sein, dass alle Freiraumentwicklungen zugleich an gesellschaftliche sowie an urbane Rahmenbedingungen gebunden sind. Nur wenn man diesen Rahmen genauer kennt, kann man hoffen, für die Freiraumplanung zu einigen zielführenden Erkenntnissen zu gelangen.

¹ Referat, gehalten im Planungsseminar „Tendenzen freiraumplanerischer Stadtentwicklung“ am 18. Januar 2002 in der Bildungsstätte Herrsching in Herrsching/Obb

2. Gesellschaftlicher Wandel

2.1 Die klassische Moderne

Die klassische Moderne, wie sie uns am deutlichsten und verständlichsten in den Visionen und Taten des Funktionalismus der 20er Jahre vor Augen steht, obgleich sie weit tiefer in die Geschichte der Neuzeit hineinreicht, und auch nach dem 2. Weltkrieg noch nicht abgeschlossen ist, kennzeichnet eine Industriegesellschaft, die ihre besonderen Bauaufgaben vor allem mit Rationalisierung, Funktionalisierung und Standardisierung der Lebensverhältnisse zu lösen suchte. In dieser Industriegesellschaft ist der Einzelne deutlich in Klasse und Schicht eingebunden, es gibt demnach eine ausgeprägte Ungleichheit in Einkommen, Vermögen und Bildung wie auch in Prestige, Einfluss und Macht. Andererseits aber sind die Schichten und Gruppen untrennbar aufeinander angewiesen. Der technische Fortschritt, der zu den großen Leitideen der klassischen Moderne gehört, funktioniert in dieser Zeit nur und beschert den Menschen eine enorme Steigerung des materiellen Lebensstandards, weil und soweit die Gruppen miteinander kooperieren. Dass diese Kooperation fast ausschließlich zu Lasten der unteren Gesellschaftsschichten ging, und dass Arbeiter und kleine Angestellte mehr oder weniger dem ungeplanten Verlauf der Wirtschaftsprozesse mit ihren Krisen und Konjunkturbrüchen ausgeliefert waren, ist die andere Seite der Moderne.

Jedenfalls ist der große Einheitsgedanke, der diese Industriegesellschaft in der Zeit der klassischen Moderne getragen hat, sehr auffällig. Die Gesellschaft stellte sich als funktionale Einheit dar, in der alle gesellschaftlichen Institutionen und Einrichtungen gleichgewichtsregulierend und systemerhaltend wirken, und damit das Funktionieren dieser Gesellschaft ermöglichen. Diese Vereinheitlichung zog sich durch das ganze Leben: die Städte, die Wohnungen, die Freiräume usw., alles wurde der Standardisierung, der Typisierung, der Normierung unterzogen. Im Bereich der Freiraumplanung kann beispielhaft auf Freisportanlagen, Friedhöfe, Grünanlagen (z.B. die Revierparks) hingewiesen werden. Diese Vereinheitlichung war sozusagen die Voraussetzung für mehr gesellschaftlichen Fortschritt. So zielte die Sozial- und Wohnungspolitik beispielsweise darauf ab, über Standardisierung und damit Kostensenkung die bürgerliche Lebensform auch in den unteren Schichten der Gesellschaft zu ermöglichen, und dadurch die ökonomisch Schwachen in die Gesellschaft zu integrieren.

2.2 Die ‚zweite‘ Moderne

Der Wunsch nach ‚Integration‘ der unteren Schichten führte nicht zuletzt auch zu harten Forderungen an die einzelnen Menschen nach eigener, stärker selbst organisierter Lebensführung und Daseinsvorsorge. So ist die Geschichte nicht stehen geblieben, die Gesellschaft

hat sich mit sprichwörtlichem Eigensinn weiter entwickelt. Heute können wir zur Kenntnis nehmen, dass sich der Einheitsgedanke der klassischen Moderne selbst überholt hat. Zwar hat sich der Schichtcharakter der Gesellschaft nicht grundsätzlich aufgelöst, aber noch nie ist die Gesellschaft so zersplittert und klein parzelliert gewesen wie heute.

2.2.1 Pluralisierung

Der damit angesprochene Prozess der Pluralisierung hat zur Herausbildung einer enormen Vielfalt an Lebensformen und Lebensstilen geführt. Selbst die Lebensform der Familie scheint immer mehr zu einer ‚befristeten biographischen Etappe‘ zu werden, ob wir das nun gut finden oder nicht. In ähnlich divergentem Zustand befindet sich die Jugendszene, die sich in viele Cliques, Szenen, Gangs, Gruppierungen aufsplittet. Die damit verbundene In-Group-Mentalität, die sich oftmals nur an einem Schnürsenkel entzündet, zeigt nicht nur an, dass die Jugendlichen heute jenseits der Erwachsenenwelt nach eigenen Identitätsfeldern und eigenen Lebenswelten suchen; offensichtlich führen schon geringfügige Unterschiede in Präferenzen, Interessen und Selbstverständnis zur Gruppenbildung, und es bedarf dann äußerer Zeichen (Kleidung, Frisur usw.), um die Eigenständigkeit der Gruppen deutlich in Erscheinung treten zu lassen. Die Prozesse der Pluralisierung, in denen sich immer neue gesellschaftliche Lebensformen und Lebensstile herausbilden, lassen sich zum einen auf den enormen materiellen Überfluss in der Gesellschaft zurückführen; andererseits sind sie wohl auch dadurch bedingt, dass bestimmte Bevölkerungsteile an diesem Überfluss nur wenig partizipieren können und daher nach alternativen Lebensformen suchen.

Gerade im Reproduktionsbereich, in den Sphären von Freizeit, Konsum und Alltagskultur ist die Pluralisierung und die mit ihr verbundene Individualisierung der Gesellschaft gut zu beobachten. Die am materiellen Standard der ökonomisch erfolgreicheren Gruppierungen orientierten Ansprüche richten sich dabei insbesondere auf Erleben im Sinne von ästhetischem und sinnlichem Genießen. Beispielsweise schließen heute fast alle Freizeit- und Alltagshandlungen der Bevölkerung immer auch ästhetisches Erleben und Ambiente ein, angefangen beim eigenen Körper, über Essen, Kleidung, Wohnung, Grünfläche bis zum Urlaubsort. Erlebnis wird zu einer durchgängigen Forderung und prägt den Alltag der Menschen.

Abb. 1: In der Alltagskultur der pluralen Gesellschaft spielen ästhetisches Erleben, Ambiente und Kommunikation eine wichtige Rolle (Foto nicht vorhanden).

Das historisch Neue der derzeitigen Individualisierungsvorgänge – so ist des öfteren dargelegt worden – besteht darin, dass beinahe jedem zugemutet wird, ein eigenbestimmtes Leben zu führen, was früher nur wenigen abverlangt wurde. So wurden aus menschlichen ‚Normalbiographien‘ immer mehr ‚Wahlbiographien‘ (BECK). Für viele Menschen liegen in der starken Individualisierung des Lebens aber keineswegs nur Chancen. Mit dem Zugriff auf die neue Optionsvielfalt sind oftmals Risiken und Gefahren falscher oder unzureichender Entscheidungen verbunden. Man kann daher mit Recht vermuten, dass das Leben heute in vielen Fällen nicht so sehr auf freien Entscheidungen beruht, dass vielmehr ein Zwang zur Individualisierung und damit eine Überforderung der Menschen weit verbreitet ist. Insgesamt verdeutlicht sich, dass die Moderne wohl keineswegs abgeschlossen ist, dass die ‚zweite‘ Moderne offensichtlich erst begonnen hat.

2.2.2 Multikulturelle Entwicklung

Auch das Phänomen der multikulturellen Entwicklung der Gesellschaft lässt sich dem Begriff der Pluralisierung zuordnen. Zuerst in den USA in der Diskussion um neue Einwanderungsmuster aufgetreten, ist der Begriff der multikulturellen Gesellschaft belegt für Länder, die die Gruppenbildung von Einwanderern mit eigener ethnischer, religiöser, sprachlicher, und damit eigener kultureller Identität tolerieren. Es wird davon ausgegangen, dass günstigenfalls die verschiedenen Kulturen produktiv miteinander interagieren, und dadurch kulturellen Reichtum im Sinne mannigfaltiger Lebenswelten wie auch materiellen Reichtum im Sinne von Produktion und Arbeit erzeugen. Empirisch ist jedoch häufig zu beobachten, dass ausländische Minderheiten aufgrund oft geringer sprachlicher und beruflichen Qualifikationen aus den günstigeren Arbeitsmarktsegmenten ferngehalten werden.

Die Phänomene der multikulturellen Gesellschaft treten vor allem in den (großen) Städten auf, denen jedoch derzeit nur wenig Spielraum für eine dezidierte Einwanderungspolitik zur Verfügung steht. Es lassen sich idealtypisch zwei Wege der Eingliederung von ethnischen Minderheiten in den Städten differenzieren: Segregation in eigenen Stadtvierteln oder Integration (Einzelner) in Stadtviertel mit Mehrheitsbevölkerung. Integration kann am ehesten eine Teilhabe an den Gewinnen der gesellschaftlichen Modernisierung bewirken, setzt aber Freiwilligkeit, berufliche Qualifikationen und Arbeitsplätze voraus.

In der Wirklichkeit unserer Städte herrscht dagegen oftmals segregiertes Wohnen (in ausländerdominierten Vierteln) vor, das als eine Art vormoderner Vergesellschaftungsform angesprochen werden kann. Gerade weil die Angehörigen ethnischer Minoritäten beruflich oft wenig qualifiziert sind, sind sie – wie in ihrer Heimat – auf Nachbarschaft, auf solidarische

und intakte Netzwerke angewiesen, die sie in der neuen Umgebung am ehesten in bereits bestehenden Ausländervierteln finden. Diese sozialräumliche Konzentration ethnischer Gruppen in bestimmten Stadtteilen bietet dem Einzelnen aber nur dann auch Entwicklungschancen, wenn ihm durch seine Zugehörigkeit zum Ausländerviertel der Weg in andere Wohn- und Lebensformen nicht grundsätzlich verwehrt wird. So wie die kulturelle Identität einer ethnischen Gruppierung nicht verloren gehen muss, wenn sich die Angehörigen in die Mehrheitsgesellschaft (individuell) eingliedern, so wenig ist räumliche Segregation – längerfristig gesehen - ein Garant für den Erhalt der eigenen kulturellen Identität. Viel eher ist mit der Gefahr zu rechnen, dass viele der dort lebenden ausländischen Mitbürger in ungewollte Re-Ethnisierungen hineingerissen werden.

2.2.3 Standardisierung

In der klassischen Moderne war versucht worden, durch Standardisierung und Normierung den (materiellen) Fortschritt für alle voran zu treiben. Die spätere gesellschaftliche Auffächerung in vielfältige Lebensformen und Lebensstile hat aber keineswegs zu einem deutlichen Rückgang der Vereinheitlichungsprozesse geführt. Im Gegenteil, sie wirken jetzt eher auf einem entsprechend ausdifferenzierten Niveau. Dazu gehört beispielsweise, dass heute Standardisierung und Normierung eine wichtige Rolle bei der Signalisierung von Gruppenzugehörigkeit wie auch bei der Abgrenzung der einzelnen gesellschaftlichen Gruppen untereinander spielen. Der damit verbundene Konformitätsdruck auf den Einzelnen trägt sicher dazu bei, dass derzeit trotz Individualisierung und vielfältiger Lebensweisen das Verhalten der Menschen (innerhalb der Gruppen) weitgehend konventionell, konfektioniert, konsumbestimmt ist.

In Zukunft wird es vermehrt darum gehen müssen, solchen wohl eher fremdbestimmten Gleichförmigkeitszwängen Möglichkeiten für eigenbestimmtes, schöpferisches Handeln entgegenzusetzen. Dies könnte dazu beitragen, nicht nur die erwähnten Überforderungen der Menschen hinsichtlich einer stärker selbstbestimmten Lebensführung abzubauen, sondern auch die Chancen für die Überwindung falscher und überzogener Standardisierungen in der Alltagswelt zu vermehren. – Freiräume beispielsweise könnten sich hierbei als besonders geeignete Lernfelder erweisen, vorausgesetzt sie sind sozialräumlich derart organisiert, dass sie selbstbestimmtes und kreatives Handeln stimulieren oder wenigstens zulassen. In und an ihnen ließe sich dann erfahren, dass in den Dingen dieser Welt nicht nur ein abstrakter Tauschwert sondern vor allem auch ein konkreter Gebrauchswert steckt, den sich zu eigen machen, zutiefst befriedigen kann.

Abb. 2: An diesem Sportpark lässt sich ablesen, dass es zu den herkömmlichen, durch und durch standardisierten Sportanlagen Alternativen gibt (Foto nicht vorhanden).

3. Verstädterungstendenzen

Wie schon in der klassischen Moderne wird auch die Gesellschaft der Zukunft eine urbane Gesellschaft sein. Das Leben der Städter wird sich aber nicht mehr in relativ kompakten und sauber durch freie Landschaft begrenzten Kernstädten abspielen. Das städtische Leben hat sich schon seit langem in die Region ausgeweitet, und wird sich in Zukunft auch nicht mit dem direkten Umland begnügen sondern in erheblichem Maße entferntere Bereiche einbeziehen.

3.1 Die Herausbildung von Regionalstädten

Überlegungen zur Nachhaltigkeit legen nahe, nicht länger Kernstadt und Umland als getrennte Lebenswelten zu betrachten. Die heutigen vielfältigen Verflechtungen von Stadt und Umland lassen oftmals beide Bereiche als zusammengehörige Einheit erkennen. Städtisch geprägtes Leben finden nicht mehr nur in den Kernstädten sondern zunehmend auch in den sich anlagernden, peripheren Bereichen statt. Wie sich in der Gründerzeit des 19. Jahrhunderts die Stadt über den eng gezogenen Befestigungsring ausweitete, (ohne freilich die beherrschende Stellung des einen Zentrums in Frage zu stellen,) so entstehen heute aus diesen monozentrischen Kernstädten durch starke Besiedlung des Umlandes mehr und mehr plurizentrisch organisierte „Regionalstädte“, wie das in den altindustrialisierten Bereichen (z.B. im Ruhrgebiet) interessanterweise schon seit langem vorweggenommen ist.

Abb. 3: Die suburbanen Siedlungen von heute werden in absehbarer Zeit integrierte Teile neuartiger Städte mit regionalen Ausmaßen sein (Foto nicht vorhanden).

Diese durchgreifende Urbanisierung außerhalb der Kernstädte, bislang relativ undifferenziert als Suburbanisierung diskutiert, kann nicht nur als wilde Ausuferung des Siedlungsraumes verstanden werden. Die sich andeutende plurizentrische Organisation in vielen dieser Verdichtungsgebiete und die damit verbundene enorme Bevölkerungskonzentration in zwar heute oft noch zerfranzen aber doch meist schon zusammenhängenden Gebieten verweisen zugleich auf eine sich neu herausbildende Generation von Stadt, auf eine Re-Urbanisierung auf neuem Niveau. Diesem neuartigen Stadttyp, dem durch interne Verdichtung insbesonde-

re in den peripheren Bereichen weiter auf die Sprünge geholfen werden muss, kommt möglicherweise auch mit Blick auf Ökologie und Ressourcenschutz eine besondere Bedeutung zu, kann doch so noch am ehesten ein schärferer Limes zwischen verdichteten Bereichen und dünn besiedelten ländlichen Gegenden erreicht werden, und damit größere Landschaftsbereiche außerhalb der sich herausbildenden „Regionalstädte“ als ökologisch intakte und biologisch funktionierende Gebiete für die Zukunft erhalten bleiben.

3.2 Verdichtung und Strukturierung in den Regionalstädten

Wenn die sich urbanisierenden Gebiete insgesamt lebenswerte und liebenswerte Alltagsräume der Bewohner sein und werden sollen, dann wird es entscheidend darauf ankommen, dass die notwendige Verdichtung dieser neuen, ausgeweiteten Regionalstädte nicht regellos und exzessiv erfolgt. Daher wird es für die nächste Zukunft wichtig sein, in der gesamten Regionalstadt Konzepte ‚qualifizierter Dichte‘ zu verwirklichen. Fundamentaler Punkt ist dabei die Entwicklung eines auf die ganze Regionalstadt bezogenen Freiraum- und Erholungsflächensystems. Diese Überlegungen gelten grundsätzlich auch für die schrumpfenden Städte, wie sie derzeit vor allem im Osten Deutschlands anzutreffen sind. Da die durch Bevölkerungsschwund verursachten Schrumpfungsprozesse weniger die peripheren Bereiche als vielmehr die Kernstädte betreffen, liegt die Problematik nicht selten in einem Übermaß an freien bzw. frei werdenden innerstädtischen Flächen. ‚Qualifizierte Dichte‘ kann dann sogar bedeuten, dass durch die massenhafte Abwanderung der Menschen aus ehemals dicht besiedelten Bereichen, die Kernstadt in diesen Teilen gegebenenfalls (wieder) nahe an die ‚freie Landschaft‘ heranrückt.

Grundsätzlich muss die Entwicklung der Freiflächensysteme in den neuen Regionalstädten von den Nutzern und ihren spezifischen Ansprüchen ausgehen. Die zunehmende Pluralisierung der Gesellschaft lässt neben die traditionellen einheimischen und ausländischen Nutzer vermehrt neue Gruppierungen treten. Menschen mit vielfältigen gesundheitsorientierten, sportorientierten, kulturorientierten, familienorientierten Lebensstilen und Lebensformen, alternative Gruppen, Selbsthilfegruppen, Gruppierungen der ‚neuen sozialen Bewegungen‘ u.v.a. werden auf die Erfüllung ihrer spezifischen Freiraumbedürfnisse drängen, wobei die Befriedigungsmittel, wie schon heute deutlich beobachtbar, oftmals rasch wechseln werden. Gestern war Radeln angesagt, heute ist Inline-Skating die Trendsportart, und morgen wird es mit Sicherheit etwas Anderes sein. Wir brauchen daher in Zukunft Freiflächensysteme, die solchen wechselnden Ansprüchen gewachsen sind, ohne die Räume ständig umbauen zu müssen. Dabei unterliegen nicht nur Sport und Spiel raschen Moden und Trendwechseln.

Auch die Bedürfnisse nach Schönheit, Ortsbezogenheit (Identifikation), und nach sozialer Kommunikation sind nicht statisch und damit in ihren Befriedigungsformen wandelbar.

Abb. 4: In den zukünftigen Regionalstädten müssen die Freiflächen für wechselnde Ansprüche vielfältiger Nutzergruppen organisiert sein (Foto nicht vorhanden).

4. Freiraumentwicklung in den Kernstädten

Die Freiflächensituation in den Kernstädten wird sich deutlich von derjenigen in den peripheren, suburbanen Bereichen der Regionalstädte unterscheiden. Die Kernstädte sind bereits in weiten Teilen baulich und funktional verdichtet, wobei Freiflächen meist in disperser Verteilung und mehr oder weniger günstig zu den Wohngebieten liegen. Dabei besteht in aller Regel ein deutlicher Mangel an Freiflächen, insbesondere an kleinen, quartiers- und wohngebietsbezogenen Flächen. Auch besitzen viele der bestehenden innerstädtischen Freiflächen historischen Wert, was oft Nutzungseinschränkungen nach sich zieht. Es geht deshalb in den Kernstädten in Zukunft weniger um neue Freiflächensysteme als vielmehr um Ergänzung, Ausbau und Aufbesserung der bestehenden Freiflächensysteme, aber auch um Sicherung der bestehenden Flächen gegen konkurrierende Ansprüche (vgl. z.B. die Absicht, eine zweigleisigen Straßenbahn mitten durch den Englischen Garten in München zu bauen!)

4.1 Orientierung an den Bedürfnissen der Betroffenen

Die starken Segregationsvorgänge von der Kernstadt in periphere Bereiche bewirken und bewirken noch immer, dass insbesondere junge Familien mit kleinen Kindern in die suburbanen Wohngebiete abwandern mit der Folge, dass in den Freiräumen der Kernstädte in Zukunft andere Bedürfnisse nachgefragt werden. Die jungen, gut ausgebildeten und ökonomisch starken Singles, die in den Kernstädten, insbesondere in den gentrifizierten Innenstadtrandgebieten verstärkt zu finden sind, verlangen etwa nach Freiräumen für aktive, oft ausgedehnte Bewegung, für Selbst-Inszenierung, für Event-Erlebnisse, Fitness und Wohlbefinden.

Abb. 5: In den Zentren der Regionalstädte werden viele Freiräume „Bühnen“ für Selbstinszenierung, Eventkultur, Fitness und Wohlbefinden sein (Foto nicht vorhanden).

Andererseits werden auch in der nächsten Zukunft in den Kernstädten, insbesondere in Bereichen mit Großbausiedlungen nach wie vor viele sozial Benachteiligte, viele alte Menschen und viele Ausländer wohnen, die sich Spiel- und Lagerflächen, Grillgelegenheiten und andere Angebote aus dem eher traditionellen Grünflächennutzungskatalog wünschen. Schließlich ist zu beachten, dass – wie die Statistiker voraussagen – in vermehrtem Maße viele ältere, meist gut betuchte Menschen aus dem suburbanen Raum in die Kernstadt wegen der dort vorhandenen, guten Versorgung mit medizinischen Einrichtungen, öffentlichen Verkehrsmitteln und kulturellen Angeboten zurückkehren werden. Sie suchen vor allem gepflegte, ästhetisch attraktive, gepflegte und ruhige Parkanlagen, die ungestört und fußläufig zu erreichen sind.

Die sich auch in dieser Zersplitterung der Freiraumbedürfnisse ausdrückende Pluralisierung der zukünftigen Gesellschaft stellt die Kernstädte vor die Aufgabe, insbesondere auch über den öffentlichen Freiraum neu nachzudenken. Gesellschaft funktioniert auf Dauer nur, wenn die verschiedenen Gruppierungen sich gegenseitig in einem Mindestmaß zur Kenntnis nehmen und akzeptieren. Hier könnte in Zukunft den öffentlichen innerstädtischen Freiräumen eine neue Aufgabe als gesellschaftliche Lernorte zufallen. Denn in ihnen könnte der friedliche Umgang mit dem Anderen, dem Fremden, dem Differenten sozusagen ‚spielerisch‘ erlernt und eingeübt werden, und die Freiräume könnten damit einen wichtigen Beitrag zu der notwendigen Entwicklung einer städtischen ‚Kultur der Differenzen‘ liefern. Solche Aufgaben können sie aber nur übernehmen, wenn sie nach Lage und Ausstattung auf die unterschiedlichen Bedürfnisse eingehen. Statt falscher Standardisierung und Vereinheitlichung käme es mehr auf eine relativ unspezifische Grundausstattung an, mit deren Hilfe flexibel auf die jeweils besonderen Ansprüche einzelner Gruppen reagiert werden könnte, bzw. in denen sich die Betroffenen selbst einrichten könnten.

4.2 Exkurs: Die Misere der gegenwärtigen Gestaltungspraxis

Die subjektivistische Beliebigkeit vieler heutiger Entwürfe in der Freiraumarchitektur, die auf dem Zeichenpapier nicht selten wie Möchte-gern-Kandinskis wirken (und so 100 Jahre zu spät kommen), stellen keine besonders brauchbare Gegenstrategie zur durchgreifenden Standardisierung und Normierung dar. Sie gehen in ihrer solipsistischen Willkür und Beliebigkeit genauso wie die standardisierten Lösungen an den Bedürfnissen der Benutzer vorbei. Ein Kardinalfehler heutiger Freiraumgestaltung besteht darin, dass das Gros der Landschaftsarchitekten in keiner Weise mehr die Bedürfnisse und Wünsche der jeweils betroffenen Bevölkerungsteile zur Kenntnis nimmt. Im Bestreben mit möglichst flippigen Lösungen aufzukreuzen, wird jeder Diskurs mit der Bevölkerung unterlaufen. Ein Blick in so manche

Fachzeitschrift zeigt, dass eine Verständigung, wenn sie denn überhaupt stattfindet, nur noch unter den Experten selbst läuft.

	Park im 19./20. Jahrhundert	Freiraum heute
Bedeutung für die Bewohner	außergewöhnlicher Ort	Alltagsort
Verteilung im Stadtraum	im Stadtraum zerstreute Einzelflächen	System von Freiräumen und Verbindungen
Nutzerstruktur	monokulturelle Parkgesellschaft	plurale Freiraumgesellschaft
Nutzungskonzept	geschlossenes Konzept	offenes Konzept
Nutzungsverständnis	Parkbesuch als gezielte Unternehmung	Freiraumbesuch als Alltags-handlung
vorrangiges Nutzungsziel	geistige Erbauung	Sinnlichkeit und körperlicher Spaß
Nutzerverhalten	formalisiert, stilisiert	lässig, informell
Form der Bewegung	flanieren, promenieren	freie Bewegung in Spiel und Sport
Selbstdarstellung der Nutzer	ökonomische Selbstdarstellung	ästhetische Selbstdarstellung
Wunschnatur	kultivierte Parklandschaft	„Spontanlandschaft“
Bedeutung der Natur	Sinnbild einer nicht entfremdeten Gesellschaft	Sinnbild einer intakten Umwelt
Planungsverständnis	paternalistisch	partizipativ

Übersicht: Der Vergleich von Parkanlagen des 19. (und 20.) Jahrhunderts mit heutigen Freiräumen als Grundlage zum Verständnis zukünftiger städtischer Freiräume

Zur Zeit bespiegeln Landschaftsarchitekten vornehmlich sich selbst, aber nicht ihren Gegenstand. Zugleich wundern sie sich, dass sie immer weniger ernst genommen werden – wie z.B. das vermehrte Aufkommen von Planungswerkstätten in vielen Großstädten zeigt. Es ist bezeichnend für die Profession, dass seit etwa 20 Jahren keine umfassenden empirischen Untersuchungen zum Freiraumverhalten mehr durchgeführt worden sind, und dass sich niemand mehr um in sich stimmige und mit der sozialen Wirklichkeit abgestimmte Nutzungskonzepte kümmert. Statt die Brauchbarkeit ihrer Entwürfe an konkreten empirischen Sachverhalten zu überprüfen, spekulieren die Experten vor sich hin mit dem Ergebnis, dass alles nach eigener Lust und Laune entsteht. Das Wettbewerbswesen trägt ebenfalls ein gerütteltes Maß Schuld an dieser Misere. Es zeigt keinerlei Interesse an inhaltlichen Überlegungen

bezüglich Wettbewerbsaufgabe. Vielmehr gibt es feste Nutzungsprogramme vor, die ebenfalls von keiner empirischen Grundlage und dadurch abgesicherten Konzepten getragen sind. Dabei lassen sich einige Besonderheiten der öffentlichen Freiflächen in den Kernstädten des 21. Jahrhunderts andeuten, wenn man die gegenwärtige Freiraumsituation mit den Parkanlagen des 19. und 20. Jahrhunderts konfrontiert, und die daraus ablesbaren Entwicklungstendenzen vorsichtig in die Zukunft verlängert (vgl. Übersicht).

5. Freiflächenentwicklung im Umland der Kernstädte

Die Regionalstädte zeichnen sich in ihren peripheren Bereichen derzeit durch ein anarchisch-chaotisches Nebeneinander sehr unterschiedlicher Nutzungen aus. Alte Dörfer, Einfamilienhausgebiete, Großbausiedlungen, Industriegebiete, Gewerbeparks, Einkaufszentren, aber auch Abbaugelände, Biotop, Badeseen, Waldstücke, Agrarflächen, Reiterhöfe, Kleingartengebiete, Sportanlagen, Schulstandorte reihen sich aneinander. Durchschnitten wird diese Gemengelage von einem oft chaotischen Gewirr von Straßen und Schienenwegen, die die Produktions-, Gewerbe- und Wohnstätten miteinander verbinden, und mit ihren mehr oder weniger ungewollten Schleifen, Bögen und Zwickeln zufällige Standorte für andere, wenig gewinnbringende Nutzungen schaffen. Das alles wird von großen und kleinen landwirtschaftlichen Nutzflächen umflossen, die wie Kitt den ganzen, in seiner anarchischen Struktur schon wieder liebenswürdigen Nutzungs-Potpourri zusammenhalten.

Die siedlungsorientierten Nutzungen verteilen sich meist aber nicht flächendeckend über das ganze Umland. Entsprechend den je wirksamen Entwicklungsvoraussetzungen wechseln oftmals verdichtete Nutzungs mosaiken mit Zonen überwiegend landwirtschaftlicher Flächen ab, wobei die Verdichtung tendenziell auch zu den kernstadtabgelegenen Rändern hin abnimmt: es entsteht ein Siedlungsgebilde mit vielen, ausgefranzten Rändern neben landwirtschaftlichen Zonen, die ihrerseits bis in die Kernbereiche dieser neu entstehenden Regionalstädte reichen können.

So wenig derzeit in den peripheren Bereichen aufgrund des heftigen interkommunalen Wettbewerbs großflächig ein geordneter Städtebau stattfindet, so wenig gibt es hier eine umfassende, systematische Freiflächenplanung. Die peripheren Gebiete, wenigstens die zentrennahen Umlandbereiche, laufen aber erkennbar "voll", und es kommt deshalb darauf an, so rasch wie möglich Grund und Boden für die notwendigen Grün- und Erholungsflächen zu sichern.

5.1 Sicherung von Freiflächen im suburbanen Raum

So wird es in den sich herausbildenden Regionalstädten in der nächsten Zukunft darauf ankommen, zwei Typen von Freiräumen zu verwirklichen:

- ⇒ größere Naherholungsgebiete für die Bevölkerung der gesamten Regionalstadt und
- ⇒ wohnungsnah, lokale Grünflächen für die alltägliche Freizeit der hier lebenden Bevölkerung.

5.1.1 Lokale Grünflächen

Die Sicherung lokaler Grünflächen ist in der Regel der leichtere Teil, weil immer nur eine Gemeinde zuständig ist und Grünflächen nach dem Baugesetzbuch mit der Errichtung von Wohnsiedlungen festgesetzt werden können. Bei der Sicherstellung und Einrichtung dieser Flächen ist der Nutzbarkeit durch Kinder und Jugendliche besonderes Gewicht zu geben, wobei die fußläufige Erreichbarkeit dieser Flächen eine große Rolle spielt. Zugleich muss bedacht werden, dass viele Menschen, die als junge Eltern in die Wohnsiedlungen des Umlandes ziehen, hier auch altern, und deshalb eines Tages Grünflächen einklagen, die ihren altersbedingten Bedürfnissen entsprechen. In jedem Fall ist davon auszugehen, dass wohnungsnah Grünflächen nur dort benötigt werden, wo die größeren regionalstädtischen Naherholungsgebiete zu weit von den Wohn- und Siedlungsgebieten entfernt liegen.

Aufgrund ihrer siedlungsnahen Lage, ihrer dominanten Funktionen als alltägliche Reproduktionsräume und der zugehörigen Besucherdichten werden die lokalen Grünflächen erlebnismäßig wohl eher innerstädtischen Grünflächen als der freien Landschaft ähneln. Der sich vermutlich herausbildende Surrogatcharakter dieser Anlagen wird die Benutzer aber kaum davon abhalten, auch ästhetischen Ansprüche zu stellen und ‚Naturerlebnisse‘ einzuklagen. Der knappe Raum, die spezifischen Funktionen und die Besucherzahlen werden jedoch mit Sicherheit zu ganz eigenen, urban überformten Angeboten für Natur- und Ästhetikerlebnisse führen.

5.1.2 Naherholungsgebiete

Des Weiteren ist aus Gründen der zunehmenden Verdichtung und des Schutzes der Landschaft außerhalb der Regionalstädte eine systematische Versorgung der Bevölkerung mit größeren Naherholungsgebieten voran zu treiben. Diese müssen aufgrund des Umfangs der neuen Stadtgebilde weitgehend innerhalb der Regionalstädte liegen, wenn sie ihre Erholungsfunktion optimal wahrnehmen sollen. Sie stellen aber auch die Verbindung zur freien Landschaft dar. Unter Nachhaltigkeitsbedingungen – und diese Perspektive muss der Ent-

wicklung neuer Freiflächensysteme prinzipiell zugrunde liegen – sind drei wichtige Anforderungen an die Flächen solcher Naherholungsgebiete zu stellen:

1. müssen sie **sozial brauchbar** sein, das heißt sie müssen nicht nur allen interessierten Gruppierungen der Stadtbevölkerung gut zugänglich sein; die Besucher müssen in ihnen auch ästhetisch attraktive und zugleich aneignungsgünstige Erholungsräume vorfinden. Da die Menschen in Naherholungsgebieten in aller Regel Bilder einer Gegenwelt zu ihren durchrationalisierten, urbanen Alltagsräumen suchen, spielt das Landschaftliche hier eine große Rolle. Im Gegensatz zur traditionellen Stadt, für die die Landschaft immer außerhalb lag, werden in den ‚ausgefransteten‘ Regionalstädten Urbanes und Landschaftliches dicht beieinander liegen, und dennoch funktional und visuell deutlich voneinander geschieden sein. Es werden aber oftmals erhebliche gestalterische Anstrengungen zur ästhetischen Aufbesserung der Landschaft vorgenommen werden müssen, insbesondere wenn es sich um intensiv agrarisch genutzte und/oder mit großtechnischen Infrastrukturen (wie Freileitungen, Windkraftanlagen usw.) besetzte Landschaften handelt. Immer aber kommt es darauf an, den Besuchern hier Erlebnisse des Nicht-Identischen zu ermöglichen, ihnen symbolisch aufzuzeigen, dass nicht alles dem totalen menschlichen Zugriff unterliegt. Denn die ästhetischen Bedürfnisse der Menschen verlangen gerade auch nach Bildern einer Welt, in der die Zwänge entfallen sind und Konformität keine bedrängende Rolle mehr spielt.
2. müssen die Naherholungsgebiete **ökonomisch funktionsfähig** sein, was bedeutet, dass auf dem Gros der Flächen in den regionalstädtischen Naherholungsgebieten nach wie vor eine Landbewirtschaftung stattfinden wird. Dabei fällt sicher dem ökologischen und biologischen Landbau eine besondere Stellung zu, da diese den Standortvorteil der Siedlungsnähe am besten nutzen, und auch über direkte Verkaufsbeziehungen zwischen Erholungsbevölkerung und produzierenden Landwirten profitieren können. Zugleich lassen die spezifischen Bewirtschaftungsweisen des ökologischen und biologischen Landbaus in der Regel deutlich mehr natürliche Landschaftselemente zu bzw. setzen diese aus betrieblichen Gründen voraus.
3. müssen die Naherholungsgebiete **ökologisch tragfähig** sein. Damit ist gemeint, dass sowohl die reproduktiven Anforderungen der Erholung als auch die produktiven Anforderungen der Landwirtschaft der ökologischen Grundausstattung der Landschaft in den Erholungsgebieten angepasst sein müssen, damit auch nachfolgende Generationen hier noch Nahrungsmittel produzieren und Natur ästhetisch erleben können.

Abb. 6: Naherholungsgebiete, die sich möglichst tief in die Regionalstädte hineinziehen sollten, werden nicht nur der Erholung dienen, sondern oftmals auch zusätzliche ökonomische und ökologische Funktionen übernehmen (Foto nicht vorhanden).

5.2 Zuordnung von Naherholungsgebieten zu den Siedlungsbereichen

Um eine Doppelfunktion der regionalstädtischen Freiflächen als übergeordnete Naherholungsgebiete und als lokale Grünflächen zu fördern, sollten die Naherholungsgebiete möglichst in oder an den Kernstädten beginnen und bis tief in den suburbanen Raum hineingezogen werden. Dabei sind bereits vorhandene Biotopflächen (z.B. Gewässer, Waldstücke, Heideflächen usw.) sowie vorhandene Freizeit- und Erholungsflächen (z.B. Kleingartenanlagen, Reiterhöfe, Badeseen, Golfanlagen) einzubeziehen. Auch geht es darum, möglichst vielen Erholungssuchenden aus der Regionalstadt den Besuch der Naherholungsgebiete zu Fuß und vor allem mit dem Fahrrad zu ermöglichen. Dazu sind die innerstädtischen Grünflächen mit den Naherholungsgebieten im peripheren Raum der Regionalstädte wie auch die Naherholungsgebiete untereinander so weit wie möglich zu verbinden. Dies können schmale „grüne“ Verbindungslinien sein, die – gesichert gegen den motorisierten Verkehr – für Radfahrer, Inline-Skater, Reiter, Fußgänger benutzbar und ästhetisch attraktiv sind. Wichtig ist, dass regionalstadtweite Netze entstehen mit möglichst vielen Gelegenheiten des „Zusteigens“ und „Aussteigens“ sowie mit attraktiven Handlungsangeboten.

Abb. 7: Naherholungsgebiete sollten immer auch von vorhandenen naturräumlichen Besonderheiten Gebrauch machen, und für möglichst viele Bewohner der Regionalstadt ohne PKW-Benutzung erreichbar sein.

Ein weiteres, wichtiges Problem stellt die mangelnde landschaftliche Einbindung der Ränder der Kernstadt wie auch der bestehenden Siedlungsbereiche in den Umlandgemeinden dar, insbesondere wenn Naherholungsgebiete tangiert sind. Es geht um den Ausbau und die Entwicklung grünbestimmter Siedlungsränder. Einbindung heißt dabei aber nicht Kaschieren und "Weggrünen" baulicher Strukturen. Das ist bei Großstrukturen in der Regel gar nicht möglich. Vielmehr kommt es darauf an, die Ränder und Kanten nach innen, also mit Bezug zu den Siedlungskörpern zu erlebbaren und nutzbaren Freiräumen zu entwickeln, die gerade auch für Kinder und Jugendliche von besonderer Bedeutung sein können. Nach außen, d.h. mit Bezug zur Landschaft geht es vor allem um die Entwicklung von Ortsrandbildern, die das

ästhetische Potential der angrenzenden Erholungslandschaft z.B. durch naturräumlich gerechtfertigte Integrations- oder auch durch bewusste Kontrastmaßnahmen vergrößern.

Schließlich wird eine Naherholungsflächenplanung in den Regionalstädten nur dann erfolgreich sein, wenn die Erholungsgebiete in ihnen nachfrageorientiert verteilt und angeordnet werden. So werden die regionalstadtweiten Naherholungsgebiete nur funktionieren, wenn

- ⇒ sie planerisch definierten Einzugsbereichen zugeordnet sind,
- ⇒ in ihrer Größe auf die zugehörigen Einzugsbereiche zugeschnitten sind,
- ⇒ Einzugsbereiche und zugehörige Naherholungsgebiete über möglichst kurze Wege miteinander verbunden sind,
- ⇒ die in deutlich weniger attraktiven Landschaften liegenden Flächen, derart aufqualifiziert werden, dass sie ästhetisch in Konkurrenz zu den natur- und kulturräumlich begünstigten Gebieten treten können.

Wichtig ist, dass die Naherholungsgebiete einer Regionalstadt möglichst gleichmäßig ausgelastet werden, denn nur so können die durch intensive Erholungsnutzung bedingten Umweltbelastungen und Naturverluste gering gehalten werden. Auch geht es nicht zuletzt darum, dass die Menschen in den entstehenden Regionalstädten über „ihre“ Naherholungsgebiete Heimatbezüge herstellen können.

6. Schluss: Freiraumrichtwerte und Freiraumqualitätsziele

Gerade Überlegungen zur Nachhaltigkeit der Freiflächen drängen auf eine systematische Zuordnung von Freiflächen zu Siedlungsflächen und damit zur planerischen Anwendung von quantitativen Richtwerten in Form von Mengen-, Größen- und Entfernungsangaben. Es ist an der Zeit, einen neuen Versuch zu machen, dem Inkrementalismus, dem ‚Durchwurschteln‘ in der Planung ein Ende zu setzen. Soziale Verteilungsgerechtigkeit – gerade auch in quantitativer Hinsicht – ist (und bleibt) ein wesentlicher Baustein einer an Nachhaltigkeitszielen orientierten Freiraumplanung. Nur wenn die notwendige Fläche gesichert ist, kann man überhaupt erst dazu übergehen, diese entsprechend den Ansprüchen der Bevölkerung und unter Berücksichtigung des naturräumlichen und kulturellen Potentials ästhetisch-gestalterisch aufzuwerten. Deshalb ist es ein verantwortungsloses Geschwätz, wenn die Bedeutung von Richtwerten grundsätzlich herunter gespielt wird, anstatt die Frage der Richtwerte so zu diskutieren, dass ihre Stärken und Schwächen wie auch ihre Anwendungsbedingungen erkennbar werden.

Um die qualitativen Aspekte der Freiraumplanung in den Regionalstädten nicht zu vernachlässigen, wäre es freilich sinnvoll, ergänzend zu quantitativen Richtwerten Konzepte zur Realisierung qualitativer Ansprüche zu entwerfen etwa über die Formulierung von **Freiraumqualitätszielen**. Mit welchen Mitteln und gestalterischen Ansätzen solche Freiraumqualitätsziele dann erfüllt werden, hängt von vielen Faktoren ab. Insbesondere aber sollten dabei die betroffenen Bevölkerungsgruppen mit ihren unterschiedlichen Ansprüchen wie auch die ästhetischen und ökologischen Besonderheiten des jeweiligen Ortes berücksichtigt werden.

Freiraumplanung in den neu entstehenden Regionalstädten wird für die Experten komplexer und schwieriger durchschaubar sein als die herkömmliche Freiraumplanung, schon deshalb weil sich die Gesellschaft ausdifferenziert. Damit werden auch die Legitimationsnöte der Planer und Politiker gegenüber den Bürgern eher größer. So wird es in Zukunft immer wichtiger werden, dass bei der Lösung freiräumlicher Probleme bürgerfreundliche Verbindungen zwischen („Top-down“-)Ansätzen der Experten und („Bottom-up“-)Ansätzen der (betroffenen) Bürgergruppen zustande kommen. Dabei müssen die Bürger nachvollziehen und verstehen können, was die Experten als Input einbringen. Denn nur dann können sie im Betreiben, hinderlichen Konformitätsdruck zu überwinden und ihre eigene Individualität besser zu berücksichtigen, den Experten gegebenenfalls auch widersprechen, und eigene Vorstellungen entgegenzusetzen.